



Hans-Peter
Rodenberg

*Marlene
& Ernest*

Eine
Romanze



Eine Romanze unter Freunden ...

Ernest Hemingway und Marlene Dietrich, der Dichter und die Diva. Die beiden verband eine enge Freundschaft – oder waren sie doch ein Liebespaar?

Marlene und Ernest lernten sich 1934 auf dem Ozeandampfer »Île de France« kennen. Von da an sollte es lebenslang zwischen ihnen knistern. Sie sang für ihn im Pariser »Ritz« auf dem Rand seiner Badewanne, er nannte sie liebevoll »My dear little Kraut«, in ihren unzähligen Briefen vertrauten sie einander alles an. *Marlene und Ernest* verfolgt die zärtliche Beziehung der beiden und ihre Lebensgeschichte von jener ersten Begegnung 1934 bis zu Hemingways Tod 1961.

Hans-Peter Rodenberg wertet den erstmals in seiner Gesamtheit zugänglichen Briefwechsel der beiden Ikonen des 20. Jahrhunderts aus und entwirft mit *Marlene und Ernest* ein ebenso facettenreiches wie intimes Porträt einer außergewöhnlichen Freundschaft.

Hans-Peter Rodenberg ist Fernsehjournalist und Professor für Amerikanistik und Medienwissenschaft an der Universität Hamburg. 1999 veröffentlichte er eine Biographie über Ernest Hemingway.

insel taschenbuch 4094
Hans-Peter Rodenberg
Marlene und Ernest





Hans-Peter Rodenberg

Marlene und Ernest. Eine Romanze

Insel Verlag

Umschlagfotos: Bettmann/Corbis
Frontispiz: TopFoto/ullstein bild

insel taschenbuch 4094

Originalausgabe

Erste Auflage 2012

© Insel Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Quellenverzeichnis am Schluss des Bandes

Umschlaggestaltung: bürosüd, München

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35794-0

Inhalt

Einleitung	9
Ein Abend auf der »Île de France«	13
Wiedersehen im Weltkrieg	30
»Bitte, versuche von nun an in Kontakt zu bleiben ...«	51
»Du könntest jederzeit mein Herz brechen ...«	63
»Papa, geliebter ...« – »Liebstes Kraut ...«	76
»Die Fähigkeit des Herzens, etwas zu lieben, während der Kopf weiß, dass es nicht gut enden kann«	104
»Verdammtes Geld« und »... so alt oder jung, wie sie gerne erscheinen wollte«	123
Neuerfindungen	138
»Wir sind beide schlimme einsame Herzen« – Der Preis des Ruhmes	162
»Was ist los? Was immer es auch ist – mir gefällt es nicht.«	179
Epilog	193
Anmerkungen	197
Literaturverzeichnis	210

*Meiner Frau Sabine von Berlepsch
und meinen Kindern
Wendelin, Emily und Franzisca*

Einleitung

Haben sie oder haben sie nicht?

Nichts scheint die Phantasie der Öffentlichkeit mehr in den Bann zu ziehen als das Intimleben zweier bekannter Menschen. Marlene und Ernest haben nicht ... Ihre Beziehung war eine »amitié amoureuse«, wie Marlene ihre Freundschaft zu dem homosexuellen britischen Dramatiker Noël Coward einmal so treffend beschrieben hat. Oder wie dieser es mit dem ihm eigenen Witz formulierte: eine Liebesfreundschaft, »die nur sie selbst wirklich verstanden, ihre Freunde dagegen nicht immer«. ¹

Marlene und Ernest zogen beide gleichermaßen Gewinn aus dieser Beziehung zwischen Liebe und Freundschaft, erotischen Anspielungen und unkomplizierter Kumpelei. Er schrieb über sie in der Illustrierten *LIFE*: »Selbst wenn sie nichts als ihre Stimme hätte, könnte sie einem damit das Herz brechen.« Sie nannte ihn ihren »Fels von Gibraltar«. ²

25 Jahre lang standen die beiden in regelmäßigem Briefwechsel, telefonierten miteinander oder trafen sich, wann immer es sich während ihrer Reisen ergab, in New York oder Paris. Hemingway bewahrte die knapp drei Dutzend ihrer Briefe auf seinem Anwesen, der Finca Vigía auf Kuba, auf. Sie verwarhte seine erst in einer Kassette, später in Paris verschlossen in ihrem Safe.

In den Briefen schütteten sie einander ihre Herzen aus, berichteten von ihren beruflichen und privaten Höhen und Tiefen. »Ich frage Ernest nie richtig um Rat, aber er ist immer da, damit man mit ihm reden kann oder Briefe von ihm be-

kommt«, schrieb Marlene 1959 in ihrer Hommage an Ernest in der Wochenendbeilage der *New York Herald Tribune*, »und darin finde ich immer Dinge, die mir weiterhelfen, egal, welche Probleme ich habe.« Er wiederum schwärmte von ihr in *LIFE*: »Einerlei, womit sie einem das Herz bricht, wenn sie nur da ist, um es wieder zusammenzustücken.«³

Waren Ernest Hemingways Kurzgeschichten und Romane voller geschlagener Helden, die trotzdem immer wieder weitermachten, so handelten Marlene Dietrichs Rollen und Lieder, vorgetragen mit melancholischem Zynismus, aber bar jeder Bitterkeit, von gescheiterter und verlorener Liebe und enttäuschten Hoffnungen. »Sie repräsentierte, was sie war: die ewige Geliebte, hartnäckig, stolz, bestimmt für den ewigen Kreislauf leidenschaftlicher Liebe und unausweichlicher Enttäuschung«, schreibt Marlenes Biograph Donald Spoto, »immer ein wenig zu erdrückend, zu bemutternd, zurückgestoßen, aber ohne Bitterkeit, immer bereit zu verzeihen.«⁴

Ernest war für Marlene der idealisierte Mannvater, freundlich, sanft und humorvoll im Umgang mit ihr, dabei doch in ihren Augen ein ganzer Mann, berühmt, reich, abenteuerlustig und verwegen – ein Ersatz für den zu früh verlorenen, abwesenden Vater und gleichzeitig ein ferner Geliebter. Sie wiederum war eine weibliche Version von Hemingways Credo vom Mann, der zerstört, aber nicht geschlagen werden kann. Von 1930 bis 1936 war die Dietrich die geheimnisvolle, veruchte Sirene des Glamour-Studios Paramount. Dann verlor sie die Gunst des Publikums. Mit einem Imagewechsel gelang ihr 1939 ein erstes Comeback, das jedoch nur von kurzer Dauer war. Aus diesem Tief rettete Marlene sich, indem sie während des Kriegs Solo-Auftritte vor den GIs gab. Das zweite Comeback mit zwei Filmen für Wilder und Hitchcock war

noch kurzlebiger und von einem erneuten Abstieg gefolgt. Viele andere Schauspielerinnen hätten jetzt aufgegeben. Nicht so Marlene. Sie erfand sich neu, indem sie eine Gesangskarriere startete, die sie fast noch berühmter machte als ihre Erfolge auf der Leinwand.

Hemingway verehrte die Frauen, fürchtete aber auch ihre fordernde Seite. Durch Marlene Dietrich konnte er die wohlthuende Bewunderung einer schönen Frau und zugleich die kumpelhafte Kameradschaft eines Menschen genießen, ohne mit der Forderung nach Sex konfrontiert zu werden.

Marlene und Ernest erzählt die faszinierende Geschichte der Beziehung dieser zwei Ikonen des 20. Jahrhunderts anhand von Berichten von Zeitgenossen, Verwandten und Freunden, ganz besonders aber auf Grundlage der Briefe, die sie einander schrieben und die erst seit kurzem überhaupt zugänglich sind.

Ein Projekt wie dieses wäre ohne Mithilfe, Beistand und Unterstützung vieler nicht möglich gewesen. Für die Gelegenheit, die Briefe Marlene Dietrichs und Ernest Hemingways in der Ernest Hemingway Collection an der John F. Kennedy Presidential Library and Museum in Boston/USA einzusehen, danke ich insbesondere Susan Wrynn und Stephen Plotkin. Er war geduldig genug, mich zu beraten sowie unzählige Male für mich ins Archiv zu laufen und immer neues Material zu holen. Ich schulde auch besonderen Dank der John F. Kennedy Library Foundation, die mir einen großzügigen finanziellen Zuschuss zu den Aufenthaltskosten gewährte.

Gleiche Großzügigkeit wurde mir im Privaten zuteil. Meine Frau hielt mir trotz eigener, hoher Belastung im Beruf den Rücken frei, meine Kinder erduldeten einmal mehr einen geistig abwesenden, »verplanten« Vater. Freunde haben

mir die Freundschaft nicht aufgekündigt, als ich mich noch rarer machte als sonst. Mein Freund Achim Böker war als Germanist ein aufmerksamer Leser und Kritiker des Manuskripts.

Ich danke Maria Riva, die mir so großzügig erlaubte, aus den Briefen ihrer Mutter zu zitieren, und deren schonungslos ehrliche Biographie über ihre Mutter Marlene von unschätzbarem Wert war.

Ohne sie alle wäre dieses Buch nicht entstanden. Vielen Dank!

Hamburg, Hongkong, São Paulo, Ibiza

H.-P. R.

Ein Abend auf der »Île de France«

*Ich habe ihn vom ersten Augenblick an geliebt.
Ich habe nicht aufgehört, ihn zu lieben.
Es war eine platonische Liebe.⁵*

Mit der ganzen Kraft seiner 52 000 PS durchpflügte der französische Luxusliner »Île de France« die lange Dünung des Atlantischen Ozeans. Das Schiff der französischen Reederei CGT war am 29. März von seinem Heimathafen Le Havre in Richtung New York in See gestochen. Es war Abend und die Passagiere hatten sich im Speisesaal der ersten Klasse zum Abenddinner versammelt, als sich plötzlich eine der Art-déco-Türen öffnete und eine zierliche blonde Dame die beigefarbene Marmortreppe hinunter in den Saal schritt. Ihre gesamte Haltung drückte Disziplin aus, und man sah ihr an, dass sie die Aufmerksamkeit genoss, die sie erregte.

Es gab niemanden im Saal, der das Gesicht mit den hohen Wangenknochen und den herzförmig geschminkten Lippen nicht sofort erkannt hätte, und als sie auf einen der Tische zu steuerte, erhoben sich die anwesenden Herren erfreut von ihren Stühlen. Beim Hinsetzen bemerkte sie jedoch, dass sie die Dreizehnte sein würde, und zögerte abergläubisch. Da trat ein gutaussehender Mann mittleren Alters vor, der in der Nähe gestanden und den Vorgang beobachtet hatte. Er trug einen dicken Schnäuzer und über seine Stirn zog sich eine große Narbe. In dem weichen Akzent der Bewohner des mittleren Westens der USA gab er galant zu verstehen, dass es ihm eine Ehre sein würde, am Tisch den vierzehnten Gast abzugeben.

So ungefähr beschrieb Marlene Dietrich einundzwanzig Jahre später für *This Week*, das Magazin der *New York Herald Tribune*, ihre erste Begegnung mit Ernest Hemingway.⁶ Marlenes Tochter Maria gibt in ihren Erinnerungen an ihre Mutter allerdings eine deutlich weniger romantische Version. Mitnichten sei ihre Mutter zufällig zum Abendessen im Speisesaal erschienen und schon gar nicht, wie in der so gerne immer wieder erzählten Version, mit »weißem, rückenfreiem Abendkleid aus Satin mit tiefem Ausschnitt und vielen Diamanten . . ., die lange, mit Chinchilla gesäumte Satinschleppe hinter sich herziehend«. Im Gegenteil, ihre Mutter habe gewusst, dass Hemingway an Bord sei, und da sie sein Werk kannte und bewunderte, sei sie nur zu neugierig gewesen, ihn kennenzulernen. Und sicherlich habe sie sich dabei nicht wie für einen Auftritt im Folies Bergère angezogen, sondern habe höchstwahrscheinlich dem Anlass einer privaten Abendgesellschaft entsprechend ein hochgeschlossenes, schwarzes Kleid mit langen Ärmeln getragen, mit einer einzigen Diamantbroche als Schmuck dazu und mitnichten rückenfrei.⁷

Wie immer es sich nun auch ereignet und was immer Marlene Dietrich auch im Einzelnen getragen haben mag, unbestritten ist, dass Hemingway und Marlene nach dem Essen noch eine Runde über Deck spazierten und Marlene von ihrer achtjährigen Tochter Maria erzählte, die gerade ihre Leidenschaft für das Verfassen von Gedichten entdeckt hatte. Und ungeachtet der genaueren Umstände darf man sagen, dass es eine Art Liebe auf den ersten Blick war, als sich der Schriftsteller und der Filmstar 1934 bei einer Atlantiküberquerung auf dem französischen Luxusliner zum ersten Mal trafen. Aber eben nur eine Art. Mochte es an diesem Abend auch geknistert haben, tatsächlich blieb es bei Andeutungen und Ges-

ten, wie Hemingway später einmal seinem Jugendfreund Bill Walton gestand.⁸ Was natürlich nicht hieß, dass alle Unterstellungen einer Affäre nicht von beiden immer wieder derart demonstrativ zurückgewiesen wurden, dass diese Dementi für die sensationshungrige Öffentlichkeit auch genau das Gegenteil bedeuten konnten. Showbusiness ist eben Showbusiness.

Tatsächlich standen sich die beiden in nichts nach, was ihr Geschick im Umgang mit der Öffentlichkeit anbelangt. Der Großschriftsteller befand sich auf der Rückreise von Paris nach Key West, seinem neuen Wohnsitz. Er hatte gerade seine erste Safari in Ostafrika hinter sich. Zusammen mit dem Jäger Philip Percival und Charles Thompson, einem wohlhabenden Freund aus Key West, sowie seiner zweiten Frau Pauline, die nicht unwesentlich an der Finanzierung der Reise beteiligt gewesen war, hatte er im Gebiet um den Kilimandscharo drei Monate lang Löwen, Büffel, Großantilopen und Nashörner gejagt. Der Schwarzweiß-Amateurfilm der Reise zeigt immer wieder lange Schwenks über die Savanne sowie Sequenzen, in denen die Männer sich anpirschen oder Hemingway stolz neben einem erlegten Büffel posiert.⁹

In der afrikanischen Trockensteppe Kenias hatte Hemingway erneut eine Landschaft gefunden, die ihn ähnlich ausfüllte wie die Wälder Michigans während der glücklicheren Tage seiner Jugend. »Jetzt, als ich aus dem Tunnel von Bäumen oberhalb der Schlucht in den Himmel mit den weißen, im Wind vorüberwehenden Wolken blickte, liebte ich das Land so, dass ich glücklich war, wie man es ist, nachdem man mit einer Frau, die man wirklich liebt, zusammen war, wenn man es in der Leere wieder aufwallen fühlt und es da ist und man es nie ganz haben kann, und doch, was jetzt da ist, kann

man haben, und man will mehr und mehr, um es zu haben und zu sein und darin aufzugehen, noch einmal zu besitzen für immer, für jenes lange, plötzlich endende Immer, so dass die Zeit stillsteht, manchmal so vollkommen still, dass man danach darauf wartet, zu hören, dass sie sich bewegt, und sie lange braucht, bis sie beginnt«, schreibt er über seine Erlebnisse auf dem Schwarzen Kontinent in *Die grünen Hügel Afrikas*, dem Roman, an dem er sofort nach seiner Rückkehr zu arbeiten begann. »Mein ganzes Leben über liebte ich das Land; das Land war immer besser als die Leute. Ich konnte immer nur sehr wenige Menschen auf einmal gernhaben.«¹⁰

In der Großwildjagd fand Hemingway zudem seine private Version des Stierkampfes, den er während seiner Pariser Zeit bei mehreren Ausflügen nach Spanien kennengelernt hatte und der von zentraler Bedeutung in *Fiesta* gewesen war, seinem ersten Roman und gleichzeitig ersten Erfolg als Romancier. Nun, auf Safari, konnte er selbst das alte Ritual vom Kampf des Menschen gegen das wilde Tier zelebrieren und zugleich die augenfälligen Beweise seines Sieges über den Tod mit nach Hause nehmen, um seinen Freunden und der Welt seine Männlichkeit zu demonstrieren. Als *Die grünen Hügel Afrikas* im Oktober 1935 erschien, fielen die Kritiken zurückhaltend aus. Hemingway reagierte zuerst wütend und kurz darauf mit einer Depression. »Ich fühle mich ungeheuer leer und nichtig, als ob ich nie wieder ficken, kämpfen oder schreiben könnte und praktisch schon tot wäre«, schrieb er an seinen Freund, den Schriftsteller John Dos Passos.¹¹ Dieses Angewiesensein auf öffentliche Zuwendung sollte er mit Marlene Dietrich sein Leben lang teilen.

Als die beiden sich an Bord der »Île de France« begegneten, war Marlene dabei, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. Ihre Zusammenarbeit mit Josef von Sternberg neigte sich dem Ende entgegen. Zwar hatte sie im Mai des Vorjahres mit ihm noch einmal bei Paramount einen Vertrag über zwei Filme unterzeichnet und im Oktober mit den Dreharbeiten zu *Tatjana* begonnen, es sollte aber nur noch ein weiterer Film des Duos folgen, *Der Teufel ist eine Frau*, der am 3. Mai 1935 Premiere hatte. Offiziell verkündete von Sternberg danach das Ende seiner künstlerischen Zusammenarbeit mit Marlene: »Wir sind den gemeinsamen Weg so weit wie möglich gegangen. Ein weiteres Bleiben von mir bei Miss Dietrich würde weder ihr noch mir helfen. Wenn wir so weitermachen, würden wir in ein Fahrwasser geraten, das für uns beide schädlich wäre.« Privat jedoch notierte er: »Für mich ist eine Phase der Knechtschaft zu Ende gegangen.«¹²

Von Sternberg hatte die zweite Tochter eines königlich-preußischen Polizei-offiziers zu Berlin, die sich anfänglich mit Reklamejobs, als Revuegirl oder mit Kleinstrollen über Wasser gehalten, dann aber immerhin bei Max Reinhardt gespielt hatte, im September 1929 in einer Theateraufführung aufgetan, als er in Vorbereitung der Verfilmung von Heinrich Manns Roman *Professor Unrat* nach einem neuen Gesicht für die weibliche Hauptrolle suchte. »Es war das Gesicht, das ich suchte, und soweit ich erkennen konnte, stand ihre Figur dem in nichts nach. Ich wußte deshalb, sie würde dem Sturm, den die Frau in meinem Film auslöste, klassisches Format geben. . . . Ihr Aussehen war ideal. Was sie damit tat, war eine andere Sache. Das war meine Aufgabe.«¹³

Und diese Aufgabe löste von Sternberg glänzend. Um den Roman aus seinem wilhelminischen Kontext zu lösen und zu

modernisieren, kam Sternberg mit Mann überein, im Film stärker die Wandlung und die Krise des Professors Unrat in der neuen Zeit hervorzuheben und die Zeichnung eines tyrannischen Patriarchen der Kaiserzeit in den Hintergrund treten zu lassen. Und da kam Marlene gerade recht. Als unbekümmert lasziv-lebenslustige Tänzerin Lola Lola, an der der steife, in Moral und Leben von vorgestern befangene Gymnasialprofessor zerbricht, hatte sie ihren alles überstrahlenden Auftritt – lediglich mit Korsett, Spitzenunterwäsche, Strapsen und Seidenstrümpfen bekleidet, derer sie sich zum dramatischen Höhepunkt hin provokativ langsam entledigt. Dazu singt sie das Lied, das später neben *Lili Marleen* zu ihrem immer wieder geforderten Standardrepertoire wurde: »Männer umschwärmen mich wie Motten das Licht, und wenn sie verbrennen, ja dafür kann ich nicht.«

Von Sternberg machte der Film berühmt und Marlene zum neuen Stern am Filmhimmel. Allen Unkenrufen zum Trotz – weder die UFA noch Emil Jannings, der Darsteller des Lehrers Unrat, waren von Josef von Sternbergs Wahl begeistert gewesen – war ein neuer, internationaler Star quasi aus dem Nichts geboren. Denn Hollywood ließ ebenfalls nicht lange auf sich warten: Paramount bot Marlene zu einer Anfangsgage von 500 Dollar, mit jährlicher Steigerung bis zu 3500 Dollar, einen Vertrag an. Sie sollte zusammen mit von Sternberg als Regisseur gegen das Erfolgsgespann Greta Garbo – Moritz Stiller, die für MGM arbeiteten, in die Schlacht geschickt werden. Und nichts wollte Marlene lieber, als die verhassten Anfänge hinter sich zu lassen und Josef von Sternberg, den sie als Genie empfand, als »williges Werkzeug« zu folgen, das er »zum Leben erweckt«, wie sie später im Vorwort zu Sternbergs Erinnerungen schrieb.¹⁴ Dafür war sie bereit, Familie,

Mann, Kind und ihre Muttersprache zu opfern. Direkt nach der Premiere von *Der Blaue Engel* am 1. April 1930 verließ Marlene, ohne sich von dem begeisterten Echo auf den Film aufhalten zu lassen, ihre Heimatstadt Berlin, reiste nach Bremerhaven und ging an Bord des Ozeandampfers »Bremen«. Das Ziel: die Vereinigten Staaten von Amerika. Los Angeles, New York und Las Vegas wurden für die nächsten dreißig Jahre ihre Heimat.

Dass Amerika anders war als Berlin, bekam Marlene gleich bei der Ankunft zu spüren, als man ihr klarmachte, dass ihr graues Kostüm unpassend sei. Bei Fotoaufnahmen erwarte man von ihr deutlich mehr Glamour, so etwas gebühre sich für die Konkurrenz der »göttlichen« Garbo. Also betrat sie »um 10 Uhr morgens die Kaimauer von New York in schwarzem Kleid und Nerzmantel«. ¹⁵ Marlene wurde erstmals zum »Produkt«: die Augenbrauen höher gesetzt, die Wimpern verlängert, die Haare blonder, die hohen Backenknochen durch Beleuchtung hervorgehoben, die Wangen hohler und das Gesicht schmaler. Und sie musste abnehmen.

Aber dann hatte von Sternberg – der einmal sagte, er »betrachte Schauspieler als Marionetten, als Farbflecken« auf seiner Leinwand – ¹⁶ seinen Traum von Frau: den Vamp in Schwarz mit langer Zigarettenspitze. Er war erbarmungslos, ließ Marlene gleich in ihrem ersten amerikanischen Film *Herzen in Flammen* (1930) ein englisches Wort bis zu vierzigmal wiederholen, bis sie es seiner Meinung nach endlich richtig aussprach. Mit preußischem Gehorsam und Disziplin machte Marlene ihre Selbsterhöhung zum geheimnisvollen Kunstwesen mit – und quälte von Sternberg ihrerseits, indem sie ein Verhältnis mit dem männlichen Hauptdarsteller Gary Cooper anfang.

Es folgten 1931 der Spionagefilm *Entehrt*, 1932 *Schanghai Express* und *Blonde Venus*, in denen von Sternberg das ambivalente öffentliche Bild von Marlene Dietrich, oder »La Dietrich«, wie sie bald genannt wurde, festigte: als geheimnisvoll-undurchdringliche, elegante Diva, die einmal als Männer verschlingender Vamp, dann wieder als treusorgende Mutter auftrat. Und als Frau, die beide Geschlechter ansprach – denn bereits in *Herzen in Flammen* war sie als Sängerin in Männerkleidung aufgetreten, wobei ihr Hosenanzug im konservativen Amerika zunächst einen Eklat ausgelöst hatte, dann aber schnell zum Modehit und von zahlreichen Frauen übernommen wurde.

Machte sich Hemingway zur Projektionsfigur für die während der Depressionszeit von einer besseren Zukunft träumenden jungen männlichen Professionals in den Städten, so wurde Marlene zur weiblichen Projektionsfigur. Ihre Kollegin Bette Davis verlautbarte während der 1930er Jahre einmal, dass sie es als Star für ihre patriotische Pflicht halte, so luxuriös zu leben wie möglich und möglichst viel Geld auszugeben, um den Menschen Hoffnung zu geben.¹⁷ Marlene war zwar zu diesem Zeitpunkt noch nicht amerikanische Staatsbürgerin, aber diese Worte hätten auch aus ihrem Mund kommen können. Allerdings weniger zur Aufmunterung der darrenden Mittelschicht, als vielmehr zur Befriedigung ihres eigenen Drangs zu Höherem, zu dem sie sich bestimmt glaubte.

Wie Hemingway brauchte die Dietrich ihr Publikum, um eine als ungenügend erlebte innere Realität immer wieder durch die Flucht in eine die Wirklichkeit überhöhende Fiktion zu überspielen. Das von ihr gepflegte Image der entrückten, geheimnisvollen Frau half ihr dabei, nach außen hin eine andere zu sein. Marlene war, wie ihre Biographin Linde Sal-